

JENNIFER ALICE JAGER



DIE NACHT DER  
FALLENDEN

# STERNE

i m .  
p r e  
s s ●

Lange würde ich diese Verfolgungsjagd nicht durchhalten können.

»Hörst du nicht zu?«, fauchte Mara und gab mir einen Stoß. Ich stolperte durch das Loch im Boden, schrie und schlug mit dem Kinn gegen eine der Sprossen. Unten angelangt, knickte mir der Fuß weg. Ein stechender Schmerz schoss durch mein Gelenk und ich wäre gestürzt, wenn Emma mich nicht gepackt und nach hinten gezogen hätte, damit Mara Platz für ihren Sprung hatte. Kaum war sie vor mir gelandet, fielen weitere Schüsse.

»Schnell jetzt!«, hetzte Mara und rannte voraus.

Emma drängte mich, ihr zu folgen. Mein Fußgelenk schmerzte unerträglich, aber darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Wir durften keine Zeit verlieren.

Mara bog um eine Ecke und kurz darauf um die nächste. Es wirkte nicht wie der kürzeste Weg zur Küche, aber ich hütete mich nachzufragen oder Einspruch zu erheben. Schließlich kannte ich diese Gänge nicht, während die beiden Dienstmädchen sich jeden Tag hier aufhielten, um, wie es mein Vater gesagt hätte, die Korridore des Palastes nicht mit dem Anblick niederer Thrall zu beschmutzen.

Mein Vater ... Ob sie ihn wirklich erschossen hatten? Oder war es ihm und vielleicht auch anderen Lightgrows gelungen zu entkommen? Meine Hand wanderte unwillkürlich zu der Kette um meinen Hals. Der Mondstein fühlte sich unwirklich warm und weich an. Ganz anders, als man es von einem ungeschliffenen Stein erwartet.

Mara war abrupt stehen geblieben und hatte den Arm gehoben, sodass ich dagegen stieß.

»Jetzt keinen Mucks, Mag«, mahnte sie mich.

Sie fixierte eine schmale Lichtlinie an der Wand. Eine weitere Tür. Schließlich wandte sie sich Emma zu.

»Sollen wir es wagen? Hören kann ich nichts.«

Emma nickte.

Irgendwo hinter uns waren die Schritte unserer Verfolger zu hören. Die Zeit lief uns davon.

Emma schob die Tür einen Spalt auf, lugte hindurch und winkte uns zu, ihr zu folgen.

Wir betraten ein kleines Kaminzimmer mit Holzvertäfelten Wänden und Blumentapete. Es war niemand dort und dennoch war ein Feuer entzündet. Auf dem Beistelltisch neben einem gemütlichen Sessel lag ein Buch und daneben stand eine halb

leer getrunkene Tasse Kaffee.

Maras Blick huschte zum Ausgang. Die Tür war angelehnt und von der anderen Seite drangen Geräusche zu uns vor.

»Beeilung«, flüsterte sie und durchquerte den Raum.

»Warte!«, rief Emma und wandte sich wieder dem Dienstboteneingang zu. »Hilf mir mal.«

Sie griff nach dem schmalen Regal gleich neben der Tür.

»Was hast du vor?«, fragte Mara.

»Wir schieben das Regal davor. Dann fällt kein Licht mehr in den Gang und sie übersehen die Tür«, erklärte sie.

»Das macht zu viel Lärm«, wehrte Mara ab. Wieder sah sie unsicher Richtung Korridor.

Ich näherte mich dem Fenster. »Wir ziehen die Vorhänge zu und löschen das Feuer«, schlug ich vor.

»Gute Idee!«, sagte Emma und lief zum Kamin.

Ich schluckte schwer, hob die Hand, griff nach einem der schweren Samtvorhänge und nahm mir fest vor, nicht nach draußen zu blicken. Doch ich konnte nicht anders. Ich hörte das Wimmern, die Schreie und Schüsse und musste einfach hinsehen.

Dort unten im Hof wimmelte es von Truppen der Hallenders. Ihre schwarz-grünen Uniformen standen in krassem Gegensatz zu den blasslila Kleidern der Dienstmädchen, die in einer Reihe auf dem nackten Steinboden knieten.

In ihrem Rücken lief ein Mann von einem Mädchen zum nächsten. Er schrie etwas, stellte wohl Fragen, die keine von ihnen beantworten konnte. Hinter einer der Frauen blieb er stehen und schoss ihr, ohne zu zögern, in den Hinterkopf.

Ich zuckte zusammen. Die junge Frau sackte vornüber, während die anderen wimmerten und schluchzten, es aber nicht wagten zu fliehen.

»Beeilung!«, drängte Mara ungeduldig.

Ich zog den Vorhang zu und lief zu ihr. Sie stand bereits an der gegenüberliegenden Wand und hatte dort die Tür zum Dienstbotengang geöffnet.

Wir tauchten wieder in die Dunkelheit und Emma zog die Tür hinter sich zu.

»Abgehängt«, sagte Mara erleichtert.

»Vorerst«, berichtigte Emma und legte mir die Hand in den Rücken. »Alles gut?«

Ich nickte, was Emma im Dunkel sicher nicht sehen konnte.

»Wir haben keine Zeit für Rührseligkeiten«, sagte Mara. »Von hier ist es nicht mehr weit bis zur Küche, also kommt jetzt.«

Ich presste die Zähne fest zusammen. Wenn Mara gesehen hätte, was ich gesehen hatte, würde sie nicht so reden. Diese Menschen hatten niemandem etwas getan. Sie dienten der Familie Lightgrow nur, weil sie es mussten. Sie brauchten diese Arbeit, um zu überleben, und hatten es nicht verdient, zwischen die Fronten zu geraten. Gerade Mara musste das doch verstehen. Aber sie hatte es nun mal nicht gesehen. Die Schüsse und Schreie hatte sie sicher gehört, aber die Angst in den Augen der Unschuldigen hatte sie nicht gesehen.

»Dann weiter«, sagte Emma und lief voraus.

Ich folgte ihr in kurzem Abstand.

An der nächsten Ecke blieben wir wieder stehen, als Stimmen zu hören waren.

»Pssst«, zischte Emma.

Licht fiel durch viele schmale Schlitzze zwischen den Brettern der Wandvertäfelung und zeichnete Gitterstäbe auf unsere Gesichter.

»ENTKOMMEN?!«, brüllte eine Männerstimme auf der anderen Seite der Wand.

»Wie gesagt ...«, antwortete ihm jemand.

Mein Herz pochte wild. Ich kannte diese Stimmen. Sie gehörten dem jungen Hallender, der mich verschont hatte, und niemand Geringerem als Macaulay höchstselbst.

Ein lauter Knall unterbrach den jungen Mann. Etwas hatte gegen die Wand geschlagen und ließ den Staub rieseln.

»Du kleiner Bastard«, knurrte Macaulay.

Emma bedeutete mit einer Geste, weiterzugehen, doch Mara weigerte sich mit einem Kopfschütteln. Direkt vor uns lag eine Tür. Wenn Mara die aufschieben würde und sie dabei quietschte, machte das womöglich zu viel Lärm. Wir mussten uns gedulden und abwarten, bis die Hallenders nicht mehr direkt auf der anderen Seite der Wand standen.

»Ich bin alles, nur nicht das«, entgegnete der Hallender in ruhigem, aber entschlossenem Ton. »Und das weißt du auch, Onkel.«

Ich sank auf den Boden und schob mich zur Wandvertäfelung. Durch ein herausgebrochenes Astloch konnte ich in den Raum dahinter blicken. Ich sah den jungen Hallender in seiner zugeknöpften Uniform und den Dolch, der meinen Tod hätte bedeuten sollen, in seinem Gürtel. Ihm gegenüber stand Macaulay. Dass er einen Neffen

hatte, war mir neu. Aber die Hallenders neigten dazu, nicht alles über sich preiszugeben. So boten sie weniger Angriffsfläche.

»Pah!«, stieß Macaulay abfällig aus. »Dein Benehmen steht dem eines dreckigen Thrall in nichts nach, Hayes. Wenn ich dich Bastard schimpfe, ist das noch gnädig. Für deine Unfähigkeit sollte ich dich töten!«

Macaulay spuckte Hayes die Worte regelrecht vor die Füße und erwartete sicher, dass der vor Angst zurückwich, doch er blieb völlig ungerührt.

»Versuch es doch«, sagte er herausfordernd. Ein beinahe unmerkliches Lächeln ließ seine Mundwinkel zucken und in seinen Augen blitzte es. Wer vor Macaulay Hallender so viel Mut bewies, war entweder dumm oder sich seiner Sache ziemlich sicher.

»Versuch ja nicht mich zu provozieren!«, knurrte Macaulay und stürzte voran. Er wollte Hayes am Kragen packen, doch der wich ihm aus. Macaulay stieß einen unartikulierten Aufschrei aus und schlug mit der Faust nach Hayes. Das wäre für uns die Gelegenheit gewesen zu fliehen, doch ich starrte wie gebannt durch das Loch in der Vertäfelung. Gerade wollte ich die Hand heben und das Signal zur Flucht geben, da packten zwei weitere Männer in Uniform Hayes an den Armen. Einer von ihnen schlug ihm in die Rippen, der andere trat ihm die Beine weg, sodass er vor Macaulay auf die Knie fiel.

Ich hielt die Luft an.

»Noch habe ich hier die Macht und das Sagen«, zischte Macaulay und packte Hayes am Kragen. »Und wenn ich dir deine Aufmüpfigkeit aus der Visage prügeln will, hast du stillzustehen und es zu ertragen.«

Er hob die Faust, doch Hayes zuckte nicht einmal. Er sah mit festem Blick zu seinem Onkel auf. Angst vor den Schlägen schien er keine zu haben. Oder zumindest nicht zu zeigen.

Macaulay senkte die Faust unverrichteter Dinge und ließ Hayes' Uniform los. Er strich sie sogar noch glatt und richtete den Kragen. Dann wanderte seine Hand zu Hayes' Hals und seine Finger schlossen sich langsam darum.

Wortlos drückte er zu.

Mein Herz pochte schneller. Ich konnte nicht dabei zusehen, wie dieser Hallender starb, nur weil er mir geholfen hatte. Niemand, auch keiner wie er, hatte das verdient.

Hayes wehrte sich gegen die Männer, die ihn hielten. Sein Blick aber war ungebrochen

auf Macaulay gerichtet, dessen Hand sich immer fester um seine Kehle schraubte. Seine Versuche, nach Luft zu schnappen, wurden von Sekunde zu Sekunde verzweifelter. Die Entschlossenheit in seinen Augen wich der Panik. Doch das genügte Macaulay scheinbar nicht. Er nahm auch die zweite Hand zu Hilfe und drückte fester zu.

Er sah dabei zu, wie Hayes' Versuche, sich loszureißen, schwächer und die Panik in seiner Miene größer wurde.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte Macaulays Lippen.

Hayes' Augenlider begannen zu flattern. Erst dann ließ sein Onkel von ihm ab und trat einen Schritt zurück.

Ich sah, wie Hayes kraftlos vornübersackte, und atmete erleichtert auf, als er seine Lunge mit tiefen Atemzügen füllte.

»Ich gebe dir drei Tage«, sagte Macaulay. »Du wirst Luna Lightgrow finden und du wirst sie mir bringen oder ich knüpfe dich neben ihrem Vater auf und sehe dabei zu, wie die Krähen dir bei lebendigem Leib die Augen aus den Höhlen picken.«

Es hätte mir klar sein müssen, dass meine Flucht nicht unbemerkt bleiben würde. Sie würden mich bis an die Grenzen Havendors jagen und nicht ruhen, ehe ich tot war.

Macaulay gab seinen Männern den Befehl, ihm zu folgen. Sie ließen Hayes los und der fing sich mit den Händen ab.

Er zitterte und rang weiter nach Luft. Ich starrte wie gebannt durch das Loch in der Wand, wartete ab, bis Macaulay und seine Männer verschwunden waren, und wollte mich gerade zurückziehen, als Hayes aufsah.

Sein Blick fiel direkt auf das Astloch. Ich schrak zurück und wenn er mich nicht gesehen hatte, dann hatte er mich spätestens in dem Moment gehört.

»Weg hier!«, sagte ich und rappelte mich auf.

Wir liefen zur Tür, stießen sie auf und gelangten in eine kleine Rumpelkammer. Der Krach, den wir machten, als wir gegen Eimer und Besen stießen, musste gehört worden sein.

»Hier entlang!«, zischte Emma und deutete auf eine Tür. Wir nahmen den Weg, rannten, so schnell wir konnten, und stolperten schließlich in die Küche.

Es war still. Niemand folgte uns oder rief uns nach. Auf dem Herd stand ein großer Topf, dessen Inhalt heftig brodelte. Die Flammen züngelten an ihm hoch und hatten das Metall schwarz gefärbt. Auf der Arbeitsplatte stapelten sich die übrigen Speisen vom